



EDI GRAF

Wolfssonne

KRIMINALROMAN

GMEINER

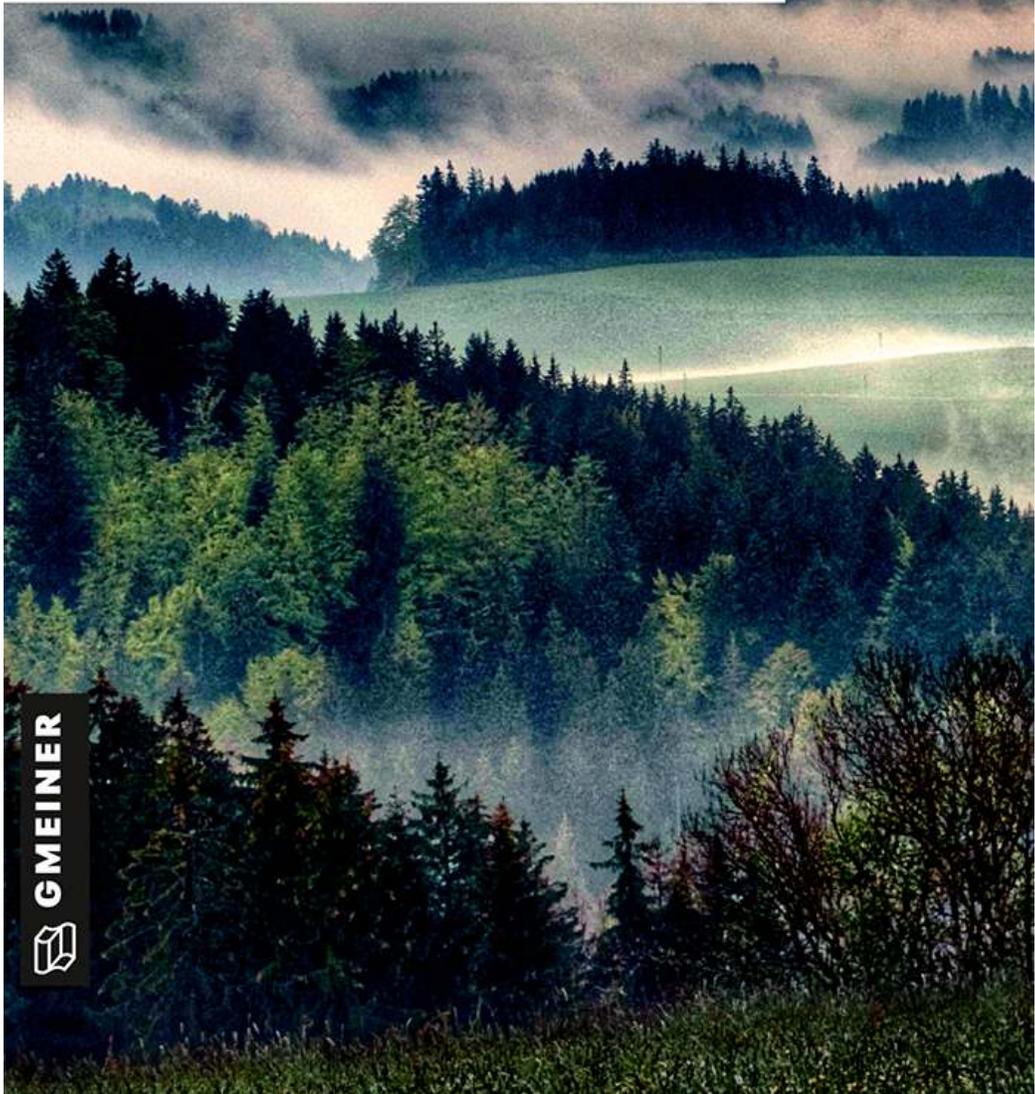




EDI GRAF

Wolfssonne

KRIMINALROMAN



GMEINER



Edi Graf

Wolfssonne

Kriminalroman



ZUM BUCH

Der Mond ist die Sonne der Wölfe Sternklare Mondnacht im Schwarzwald. Zwischen Nebelschwaden treibt im Wildsee der Kadaver eines Wolfs, im Totholz des Hochmoors liegt die Leiche eines Mannes. Warum musste der Wolfsberater sterben, kurz nachdem er das unheimliche Heulen des Wolfs gehört hatte? Die Tübinger Journalistin Linda Roloff macht sich auf die Suche nach dem Wolfshasser und Mörder. Mit Hilfe des in Namibia lebenden Safariführers Alan Scott erkennt sie, dass der Tod des Wolfs nur eine heimtückische Falle war. Als ihre Tochter Sarah spurlos verschwindet, wird Linda mit einem dunklen Kapitel ihrer Vergangenheit konfrontiert. Der Mann, der ihr damals Rache schwor, ist in ihr Leben zurückgekehrt, um es zu zerstören. Wird Linda enden, wie jene unglückselige Schwarzwälder Spinnerin, die man vor über 500 Jahren tot unter dem Schnapprad einer Wolfsfalle fand? Oder kann sie ein Armband mit der mystischen Inschrift „Der Mond ist die Sonne der Wölfe“ vor dem sicheren Tod in der Wolfsgrube bewahren?

Edi Graf, geboren in Friedrichshafen, studierte Literaturwissenschaft in Tübingen und arbeitet als Moderator und Redakteur bei einem Sender der ARD. Zuhause ist er in Rottenburg am Neckar. Seit über 30 Jahren bereist der Autor den afrikanischen Kontinent und lässt neben seinen Protagonisten, der Journalistin Linda

Roloff und ihrer Fernliebschaft, dem Safariführer Alan Scott, die gemeinsam zwischen Schwarzwald, Neckar und Afrika ermitteln, auch Tierwelt und Natur tragende Rollen zukommen. Er greift aktuelle und bewegende Themen auf und liefert dazu detailliert recherchierte Hintergründe, die er geschickt in den Plot integriert. Durch authentisch beschriebene reale Handlungsorte haucht er seinen Krimis Echtheit und Leben ein.

IMPRESSUM

Handlung und Personen sind - bis auf die im Vorwort genannte - frei erfunden.
Das Sternehotel Berlins KroneLamm in Zavelstein, Wanderheim, Theurerhof, Wildsee, Spinnerinnenkreuz und eine Wolfsgrube in Neubulach existieren real, ebenso das Armband mit dem Aufdruck „Der Mond ist die Sonne der Wölfe“. Wintersbach, Ojumamuya und Renosterskloof hingegen sind erfunden.

Immer informiert
Spannung pur - mit unserem Newsletter informieren wir Sie
regelmäßig über Wissenswertes aus unserer Bücherwelt.

Gefällt mir!



Facebook: @Gmeiner.Verlag

Instagram: @gmeinerverlag

Twitter: @GmeinerVerlag

Besuchen Sie uns im Internet:

www.gmeiner-verlag.de

© 2022 - Gmeiner-Verlag GmbH

Im Ehnried 5, 88605 Meßkirch

Telefon 0 75 75 / 20 95 - 0

info@gmeiner-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten

Lektorat: Claudia Senghaas, Kirchartd

Herstellung/E-Book: Mirjam Hecht

Umschlaggestaltung: U.O.R.G. Lutz Eberle, Stuttgart

unter Verwendung eines Fotos von: © florian schmetz / unsplash

ISBN 978-3-8392-7228-2

ZITAT

»Wölfe wären echte Gewinner der Evolution. Wenn es nur den Menschen nicht gäbe.«

Andreas Beerlage, Wolfsfährten.
Alles über die Rückkehr der grauen Jäger.

VORWORT

Die Geschichte des Wolfs geht weiter.

Er hat seine Fährten im Schwarzwald hinterlassen und somit ziehen sich seine Spuren auch durch diesen Kriminalroman, der sich an die Ereignisse aus *Wolfsgebiet* anschließt. Der Fall in *Wolfsgebiet* ist zwar abgeschlossen, der Mörder überführt, aber es sind Fragen offengeblieben, nicht zuletzt, was den Wolf angeht.

Den echten Wolf habe ich inzwischen »kennengelernt«, auf einem »Fahndungsfoto«, das ich vom »echten« Leiter des Kriminalkommissariats überreicht bekam. Tatsächlich durfte ich, nach der Premiererenlesung von *Wolfsgebiet* im *Wolf- und Bärenpark Bad Rippoldsau-Schapbach* und der Tatortlesung auf der *WildLine* in Bad Wildbad, den Roman *Wolfsgebiet* auch den »echten« Ermittlern vorstellen, bei der Weihnachtsfeier der Kriminalpolizeidirektion Calw.

Ich habe mir als Autor abermals erlaubt, die Geschichte im realen Wolfsgebiet im Nördlichen Schwarzwald spielen zu lassen. Der Wildsee auf dem Kaltenbronn, das Enztal, das Wolftal, die Heuhüttentäler entlang der Murg, das Wanderheim und das *Spinnerinnenkreuz* in Bad Teinach-Zavelstein, sowie der *Theurerhof* in Speßhardt gehören dazu. Als Vorbild für den fiktiven Schauplatz des Showdowns habe ich die Wolfsgrube am *Premiumweg und Genießerpfad Wolfsgrube Neubulach* gewählt. Den Ort *Wintersbach* hingegen wird man auf der Schwarzwaldlandkarte vergebens suchen.

Ich danke an dieser Stelle Rolf Berlin vom Hotel *Berlins KroneLamm* in Zavelstein, der als einzige reale Person in der Handlung mitspielt und mir zahlreiche Geschichten über den Wolf und die Spinnerin erzählt hat. Danke der Leiterin der Kriminalpolizeidirektion Calw, Sandra Zarges, für die umfassende und ausführliche Recherchehilfe zum aktuellen Roman. Ich danke meiner jahrelangen Lektorin Claudia Senghaas für ihre Unterstützung, auch bei der Covergestaltung und Titelfindung, und besonders meiner Privatlektorin und Co-Autorin des Romans *Maultaschen in Love*, Veronika Wieland, für ihr unermüdliches und großes Engagement, ihre Ideen und ihr Gespür für Feinheiten im Manuskript. Bei den Recherchen war mir dabei vor allem das Buch *Wolfsfährten* von Andreas Beerlage eine wertvolle Quelle. Dazu danke ich aber vor allem auch meinen treuen Lesern, die *Wolfsgebiet* innerhalb eines Jahres vier Auflagen beschert haben, was mir bei der Fortsetzung der Geschichte ein großer Ansporn war.

Wolfssonne ist ein Roman, der inhaltlich auch meinen ersten Linda-Roloff-Krimi *Nashornfieber* aufgreift und meine journalistische Ermittlerin mit dem düstersten Kapitel ihrer Vergangenheit konfrontiert.

Ich habe mich entschieden, auch wieder eine Wölfin mitspielen zu lassen, nicht zuletzt, weil sie im inzwischen erschienenen Hörbuch mit Autorenlesung zu *Wolfsgebiet* durch die Darstellung der Schauspielerin Irina Blaul eine wunderbare »Stimme« bekommen hat.

Das Hörbuch ist als digitale Ausgabe über *Bookwire* im Download und Streaming erhältlich, eine Ausgabe mit

6 CDs gibt es bei *Edi Graf & Veronika Wieland GbR* unter info@edigraf.de.

Und nun viel Freude meinen geschätzten Lesern auf einer Reise in das Wolfsgebiet im Schwarzwald, wo seit alten Zeiten der erste Vollmond des Jahres als *Wolfsmond* gilt. Und gemäß dem überaus magischen Spruch »Der Mond ist die Sonne der Wölfe« gelangte der Mond zum mystischen Namen »Wolfssonne«.

Edi Graf, 21. Juni 2021

PROLOG

Dienstag, 8. Februar 2005

Mord.

Dieses eine Wort ragte wie ein Mahnmal aus dem Urteil, das der vorsitzende Richter im voll besetzten Saal des Tübinger Landgerichts mit der Formel »Im Namen des Volkes ...« eingeleitet hatte: »Lebenslang, wegen Entführung einer Minderjährigen und schwerer Vergewaltigung in Tateinheit mit Mord.«

Der Mann auf der Anklagebank des Schwurgerichtssaals nahm das Urteil ohne sichtbare Regung entgegen. Dem 32-jährigen Kahlrasierten aus Tübingen war von der Staatsanwaltschaft vorgeworfen worden, eine 22-jährige Studentin vergewaltigt und ermordet und, um diese Tat zu vertuschen und eine Zeugin zu erpressen, die fünfjährige Tochter der Zeugin entführt und in einer Weinberghütte gefangen gehalten zu haben.

ER hatte sämtliche Taten vor Gericht bestritten, doch die vorgelegten Indizien, Zeugenaussagen und Beweise, die vor allem die Mutter der von ihm entführten Tochter und zeitgleich seine damalige Lebensgefährtin, gegen ihn vorbrachte, reichten der Schwurgerichtskammer am Tübinger Landgericht vollkommen aus, um ihr Urteil zu fällen. Der Richter sprach den Angeklagten in allen Fällen

schuldig. Mit dem Strafmaß folgte er dem Antrag der Staatsanwaltschaft.

Die Journalistin Linda Roloff war wegen ihrer Zeugenaussage in diesem Prozess nicht offiziell als Gerichtsreporterin im Schwurgerichtssaal, doch sie hatte sich aufgrund ihrer persönlichen Betroffenheit für die Urteilsverkündung akkreditieren lassen.

Dass ER hier saß und jetzt für 15 Jahre in den Knast wanderte, hatte ER ihrer Aussage zu verdanken.

Und das wusste ER.

Als der Angeklagte nach Prozessende in Handschellen aus dem Saal geführt wurde, drehte ER sich zu ihr um und fauchte:

»Das zahl ich dir heim! Genieß die Zeit ab heute. Wenn ich raus bin, mache ich dir dein Leben zur Hölle! Dir und allen, die dir lieb und teuer sind! Das schwöre ich dir!«

Als Linda Roloff das Gerichtsgebäude verließ, klang seine Drohung in ihr nach, und dieses eine Wort aus dem Urteil ging ihr nicht mehr aus dem Sinn.

Mord.

*

15 Jahre später

Der junge Rüde trägt den Duft der Fähe in seiner Nase und ist ihrer Spur seit Wochen gefolgt. Doch er ist unsicher.

Seit Tagen hat er die Wölfin nicht mehr gewittert und in den Nächten keine Antwort auf sein Heulen bekommen. Stundenlang hat er vor der Höhle, zu der ihre Spuren immer wieder geführt haben, im Schnee gekauert und gewartet.

Als der Mond, rund wie die Sonne, in der Nacht aufgeht, und von einer Kraft, die seine Helligkeit im Schnee silberglänzend reflektiert und den Waldboden auf der kleinen Lichtung zum Leuchten bringt, bemerkt der Rüde in ihrer Fährte den Grund für seine Unsicherheit und weiß mit einem Mal, was ihn stört. Es ist die Richtung, in die sie zuletzt ging. Ihre letzte Spur führt aus der Höhle, und sie kam nicht mehr zurück. Jetzt weiß er auch, weshalb das Fiepen der Nestwölfe verstummt ist.

Er hat sie nie zu Gesicht bekommen, weder die Fähe noch ihre Jungen. Da er jedoch nie einen anderen Rüden gewittert hat, ist ihm sein Ziel, ein eigenes Rudel zu gründen, noch nie so nah erschienen wie jetzt und hier, unter den hoch aufragenden Fichten, deren Äste den Wald wie schützende Flügel beschirmen. Zwischen den Bäumen unten im Tal gurgelt das Wasser des schmalen Flusses, an dessen Ufer er den Duft der Schafe wahrgenommen hat, und weiter oben, in einer einsamen Waldschneise, hat er das Meckern von Ziegen und den Ruf des Esels gehört.

Das Revier gefällt ihm. Es gibt Wasser, um den Durst zu stillen, dichten Wald, um sich zu verstecken, und weite Wiesen, um die Beute zu hetzen und zu jagen. Und es gibt Wild. Auf seinem langen Weg in das Gebiet mit seinen flachen, kahlen Bergkuppen, den engen Tälern und steilen Hängen hat er sich fast nur von Mäusen und Aas ernährt.

Vor zwei Tagen hat er einen Hasen gerissen, ein Reh ist ihm knapp entkommen, der junge Bock war zu wehrhaft gewesen und er zu unerfahren. Und allein. Ihm fehlt das Rudel für die erfolgreiche Jagd. Und ihm fehlt die Gefährtin.

Der Wolf wittert die Schafe, und er muss jagen. Es ist der uralte Instinkt seiner Art, und er wird erfolgreich sein und seinen neuen Lebensraum erobern. Doch die Schafe sind von einem hohen Zaun umgeben und werden von einem alten Hund bewacht. Das leise Ticken, das in seinen Ohren schmerzt, verrät ihm Gefahr. Er wird es nicht wagen. Nicht allein. Mit ihr würde es ihm gelingen. Doch sein Instinkt sagt ihm, dass sie nicht mehr lebt. Und er ahnt, dass einer seiner größten Feinde, der das Revier durchkreuzt, ihren Tod verursacht hat.

Der Rüde ist entschlossen zu bleiben. Dieser Wald ist ein altes Wolfsrevier, das er für seine Art zurückerobert wird. Er hat seinen Platz hier in diesem Wald.

In jener Nacht klingt sein Heulen unablässig zum klaren Nachthimmel hinauf, wo sich die Sterne aus der Finsternis über den Wipfeln der hoch aufragenden Fichten zu einsamem Funkeln versammelt haben. Und wie ihr Herrscher hat in einem matten, aber dennoch strahlenden, hellen Gelb der Mond in der Düsternis der Nacht den Platz der Sonne eingenommen.

Der einsame Wolf hat sein Revier gefunden. Er überstreckt seinen Kopf, reckt dabei den Hals nach vorn und das Kinn in die Höhe und stößt jenes Heulen aus, durch das sich seine Art seit Generationen verständigt und mit dem er eine Fähe anlocken will.

Jetzt, in der Nacht, ist der Mond seine Sonne ...

*

Es ist die dritte Nacht, die er geduckt in seinem Versteck zwischen den Totholzstämmen ausharrt. Seine Silhouette verschmilzt mit den Bäumen, hinter denen er im Anschlag lauert. Der Mann spürt seine Erregung, denn das Heulen war noch nie so nah. Sein Plan ist so einfach wie genial, und der Grund für diese Jagd so alt wie die Menschheit: Rache. Und er wird sie auskosten, ab dem Moment, wo der Schuss gefallen ist. Der Riemen der Repetierbüchse hängt lose über seine Knie, die Mündung der *Kimber Caprivi* ragt in Richtung seines Ziels. Der Vorderschaft ruht in seiner linken Hand, die rechte hält den Pistolengriff und ertastet die Gravur, die dort auf einer Silberplatte angebracht ist. Er weiß, dass es ein Mähnenlöwe ist, der dort, mit dem Monogramm des Besitzers und von arabischen Motiven umrahmt, das Pistolengriffkämpchen ziert. Sein Zeigefinger tastet die sanfte Rundung des Abzugs entlang, und er spürt eine leichte Nervosität. Das Heulen ist nah. So nah, dass er heute vielleicht zum Schuss kommt.

Er hat noch nie mit einer Kimber Caprivi geschossen, doch die Repetierbüchse hat alles, was er für den Erfolg seines Plans braucht. Es gibt ganz sicher nicht sehr viele dieser schweren Großwildwaffen hier in der Gegend, eine Handvoll vielleicht, und die Ermittler werden sehr schnell auf die Spuren stoßen, die zu ihrem Besitzer führen. Die

Verwirrung wird perfekt sein. Er lacht leise in sich hinein, als das Heulen erneut an seine Ohren dringt. Näher als zuvor.

Die runde Scheibe des Mondes spiegelt sich nur ganz leicht verschwommen in der fast glatten Wasseroberfläche, ehe sie sich wieder hinter einer Wolke versteckt. Niemand ist um diese Zeit hier oben am Rand des Kolks, dieser tümpelgroßen, wassergefüllten Vertiefung namens Wildsee unterwegs, kein Mensch traut sich mehr nachts allein in den Wald, seit das Revier zwischen Großer Enz und Wildseemoor, vom Dürreychbach im Norden bis zum Hirschbach im Süden, Wolfsgebiet geworden ist. Am Schwarzwässerle hat er seine Spuren zuletzt entdeckt und ist ihnen bis zum Hochmoor gefolgt.

In den torfigen Stellen zwischen Moosen und Wollgras haben sie sich tief in den schwarzen Boden eingegraben und sind unschwer zu identifizieren gewesen. Länglich und oval, niemals rund. Vier Krallen. Neun Zentimeter. Zwei übereinander und wieder zwei übereinander, Hinterpfote im Abdruck der Vorderpfote. Geradeaus schnürend, wie an einem Lineal ausgerichtet. Der kürzeste Weg, energiesparend, eine Wolfsfährte, eindeutig.

Düster ragt der Hochwald aus Tannen, Fichten und wenigen knorrigen Kiefern aus dem Moor am Rand des Kolks in den Himmel, nur die weißen Stämmchen der meist in kleinen Gruppen direkt am Ufer wachsenden Moorbirken leuchten hell. Seine Augen suchen nach einer Bewegung zwischen den niederen Latschenkiefern und Preiselbeersträuchern, doch nur das Wollgras wird von einem sanften Windhauch gestreichelt. Die Ruhe ist fast

unheimlich, nur ganz selten dringt ein Glucksen aus dem See an seine Ohren. Er weiß, dass in dem sauren Wasser weder Fische noch Lurche leben, nur ein paar Stockenten sind hin und wieder zu entdecken. Und doch lebt das Moor, schwirren an wärmeren Tagen Libellen über das Wasser, und in den lauen Sommernächten zirpen Gebirgsschrecken zwischen Seggen und Totholz. Grasfrösche und Erdkröten laichen in den kleinen, weniger sauren Tümpeln, Waldeidechsen sonnen sich auf den Steinen und Wurzeln in den trockenen Heideflächen und sind bevorzugte Beute für die hier oben meist schwarz gefärbten Kreuzottern. »Höllentotter« nennen sie die Einheimischen. Jetzt, in der Nacht, ruhen sie in ihren Höhlenverstecken, doch sobald am Morgen die Frühlingssonne das Holz und die Steine erwärmt, kommen sie heraus und tanken Energie. Sie brauchen die Strahlenkraft, um ihre wechselwarmen Körper aufzuheizen und erfolgreich auf die Jagd gehen zu können.

Erfolgreich auf die Jagd, denkt er. Dem Wolf reicht hierzu das Licht des Mondes. Und ER ist ihm auf den Fersen. Das erneute Heulen reißt ihn aus seinen Gedanken. Der Wolf muss unmittelbar vor ihm sein. In Schussentfernung! Irgendwo dort, im Totholz.

Er versucht, mit seinen Augen die Dunkelheit zu durchdringen und zwischen Hochmoor und Wald eine Bewegung auszumachen, entspannt gleichzeitig so geräuschlos wie möglich die Kimber Caprivi, indem er mit dem Daumen den Hebel der Schlagfeder umlegt. Das leise Knacken, das dabei entsteht, klingt in seinen Ohren wie eine Explosion in der Stille der Nacht. Er schreckt hoch, als

er vom Kolk her einen nasalen Schrei und ein Klatschen auf der Wasseroberfläche vernimmt, und weiß im selben Augenblick, dass es nicht das Geräusch der Schlagfeder ist, das die Ente aufgeschreckt hat.

Er späht in die Richtung und meint, in den Spitzen der Grauseggen den Hauch einer Schwingung der Halme auszumachen. Der Mond schiebt sich in diesem Moment hinter einer Wolke hervor, und dann entdeckt er den schemenhaften Umriss auf dem schmalen Pfad zwischen den krummen Latschenkiefern. Hochbeinig und schlank die Gestalt, die buschige Rute hängt unbewegt nach unten, das Fell verschmilzt mit den nachtgrauen Farben seiner Umgebung, nur die kurzen Ohren heben sich gegen den Schimmer ab, den der Mond aus seinem Versteck in den Nachthimmel sendet. Nur für einen Sekundenbruchteil registriert er das gelbe Leuchten der Augen, setzt die Kimber Caprivi an, stellt den Leuchtpunkt des Zielfernrohrs genau auf die Mitte dazwischen, als das Leuchten auch schon wieder verlischt, und drückt ab.

Der Schuss zerreißt die Stille der Moornacht. Der Jäger sichert durch erneutes Betätigen des Handspanners die Repetierbüchse und starrt auf den leblosen Körper des Wolfs. Ein Grinsen umspielt seine Lippen, als er an seinen Plan denkt.

Der tote Wolf ist erst der Anfang ...

TEIL 1

WOLFSSMOND

Das Heulen war nah.

Zu nah vielleicht. Er lauschte gebannt in die Nacht. Seit über 150 Jahren hatte man diese Stimme in den Tälern des Schwarzwalds nicht mehr gehört. Jetzt war hier wieder Wolfsgebiet. Der Jäger war zurückgekehrt. Ein Spruch kam ihm in den Sinn, ein Spruch, den er auf einem Armband am Handgelenk einer Frau gelesen hatte. Und während erneut das unheimliche Heulen durch die Einsamkeit der sternenklaren Waldnacht drang, ließ ihn dieser Spruch nicht mehr los. »Der Mond ist die Sonne der Wölfe ...«

Ja, dachte er, da ist was Wahres dran. Die Sonne, die am Tag für Licht und Wärme sorgte, bekam die Stimme des nächtlichen Jägers wohl eher nicht zu hören. Die »Wolfssonne« war der Mond.

Martin Jaschke schreckte hoch, als er den Knall hörte. Der Biologe war der Spur des Wolfs gefolgt, seit er sie bei der verlassenen Höhle zum ersten Mal entdeckt hatte. Sie hatte sich vom Enztal den Hang hinauf Richtung Sprollenhaus gezogen, und er hatte sie am Kegelbach, der bei der Sprollenmühle in die Große Enz mündete, wieder verloren. Dort, unweit der Straße, die über den Kaltenbronn hinunter ins Murgtal und weiter bis Baden-Baden führte, lag die Höhle, in deren engen Spalt er sich gequetscht hatte, nachdem er minutenlang vergeblich auf Geräusche, Fiepen und Winseln gelauscht hatte.

Der Strahl seiner LED-Lampe war dem niedrigen Gang gefolgt, in dem er sich auf allen vieren vorangetastet hatte. Der strenge Geruch hatte ihm gesagt, dass er auf dem richtigen Weg gewesen war, doch als der Lampenstrahl schließlich die kahlen Felswände der Wurfhöhle erfasst hatte und einmal durch das kleine Gewölbe gekreist war, hatte er gewusst, dass er zu spät gekommen war. Die Höhle war leer gewesen. Die Wölfin, deren Los er inzwischen kannte, hatte ihre Jungen noch vor ihren Verfolgern in Sicherheit gebracht, und er hatte keine Chance gehabt, sie noch lebend zu finden. Ohne die Wärme ihrer Mutter und ihre Milch waren sie längst jämmerlich verschmachtet.

Während er noch um die Wölfin und das Schicksal ihrer Jungen trauerte, war er auf die Spuren des anderen Wolfs gestoßen. Als Wolfsberater für die Region Nördlicher Schwarzwald war es seine Pflicht, möglichst viel über diesen Wolf zu erfahren, und so hatte er sich tage- und nächtelang im Wald herumgetrieben, um seine Losung zu finden. Im *Senckenberg Museum für Naturkunde* in Görlitz in der Lausitz würden die Forscher die Kotpaste auswaschen und jeden noch so kleinen Partikel unter dem Mikroskop analysieren. Am Ende der Untersuchung würden sie den Wolf per DNA-Analyse identifizieren.

Martin Jaschke hatte schon lange damit gerechnet, dass der Wolf hier oben im Nordschwarzwald auftauchen würde, das waldige Gebiet mit den rauen Grinden und weiten Hügeln und das im Osten angrenzende Heckengäu waren geeigneter Lebensraum für den Rudeljäger, der sich schon seit Jahren Jagdgebiete in den neuen Bundesländern erobert hatte.

Der Biologe war jetzt seit über zehn Jahren im Wolfsmonitoring beschäftigt und lebte seit zwei Jahren in Nagold. Er verfolgte die Spuren der ersten Wölfe im Schwarzwald und dokumentierte ihr vereinzelt Erscheinen mit der Erfahrung, die er sich in den vielen Jahren als Wolfsexperte angeeignet hatte. Er hatte die Rudel in seiner sächsischen Heimat beobachtet, Fotofallen, Kotproben und Spuren ausgewertet, tot aufgefundene Tiere untersucht, für das *Kontaktbüro Wölfe in Sachsen* Aufklärungsarbeit betrieben und in Fällen von Nutztierissen Schadensbegutachtung geleistet und war an einem Wolfsmonitoring beteiligt, das die Existenz von 47 Rudeln, 15 Paaren und vier Einzeltieren für ganz Deutschland ermittelt hatte.

Seit 1866 war der Wolf in Baden-Württemberg ausgerottet gewesen, bis man im Juni 2015 einen Einzelgänger aus einem Schweizer Rudel auf der A5 bei Lahr überfahren hatte. Zwei Jahre später war der nächste Wolf am Bodensee aufgetaucht, und im Sommer hatte man ihn erschossen im Hochschwarzwald aus dem Schluchsee gefischt.

Im April vor zwei Jahren war es dann zu einem Blutbad in einer Schafherde in Nonnenmiß mit 44 toten Tieren gekommen, und Jaschke hatte als Wolfsberater alle Hände voll zu tun gehabt, um die Wogen zu glätten. Später, im Sommer, hatte ein Wolf in Huzenbach bei Baiersbronn zwei weitere Schafe gerissen, und die Region um Bad Wildbad war mit einem Durchmesser von 60 Kilometern als Wolfsgebiet ausgewiesen worden. Weitere Risse hatte es später in Oppenau und im Münstertal gegeben, in

Hinterzarten und am Feldberg geriet der Wolf in eine Fotofalle. Nachdem er auch bei Villingen-Schwenningen aufgetaucht war und in Grafenhausen und am Schluchsee genetisch verwertbare Spuren hinterlassen hatte, konnte Jaschke, zusammen mit den Experten der *Forstlichen Versuchs- und Forschungsanstalt*, neben dem sesshaften Rüden im Nordschwarzwald einen zweiten residenten Wolf für den Südschwarzwald bestimmen.

Zwischen 2017 und diesem Frühjahr hatten sich die nachgewiesenen Übergriffe auf Nutztiere in Baden-Württemberg auf 16 Fälle summiert. Für Jaschke stand fest, dass inzwischen mehr als zwei Wölfe dafür verantwortlich waren.

Einer davon, die Fähe, deren Nachwuchs er vergebens gesucht hatte, war vor wenigen Wochen offensichtlich erschossen worden. Linda Roloff, eine findige Journalistin, hatte den Kadaver der Wölfin zwar im Kühlhaus einer Metzgerei entdeckt, doch noch vor Eintreffen der Polizei war der Balg spurlos verschwunden. Eine unheimliche und bis heute nicht aufgeklärte Sache, zumal man die Wölfin auch verdächtigt hatte, für den Tod von zwei Menschen verantwortlich zu sein.

Jetzt hegte Martin Jaschke neue Hoffnung, denn die Fährten des Wolfs hatten ihm gezeigt, dass er das Gebiet hier oben als sein Territorium abgesteckt hatte. Er würde sich als Wolfsberater wappnen müssen, um den Anfeindungen zu begegnen, das hatte er schon erfahren, als er damals den Spuren der Wölfin gefolgt war.

Mit Schaudern dachte er an die Nacht, in der sie ihm mit ihren Schneemobilen aufgelauret hatten. Vier Mann hoch

hatten sie ihn überwältigt, gequält und schließlich halbnackt in eisiger Kälte im Schnee zurückgelassen. Er hatte sie erkannt, alle vier, trotz ihrer Maskierungen, aber er hatte von einer Anzeige abgesehen. Hatte sie lieber unter Druck gesetzt, den Wolf in Ruhe zu lassen. Genützt hatte es nichts, der Wolf war getötet worden und der Schütze unentdeckt geblieben. Jaschke wusste, dass ihm der Mann immer noch gefährlich werden konnte, doch das Risiko musste er eingehen.

Von den anderen drei, die ihn damals überfallen hatten, ging hingegen keine Gefahr mehr aus. Einer saß ein, ein anderer lebte inzwischen in Südafrika, und der dritte war ein harmloser Mitläufer. Nur vor einem musste er auf der Hut sein, und genau das ging ihm durch den Kopf, als er jetzt durch das Unterholz brach und, einer bösen Ahnung folgend, auf die Richtung zuhielt, aus der das dumpf krachende Geräusch gekommen war.

Der Biologe war oft genug mit Jägern unterwegs gewesen und erfahren genug, um den Knall sofort als Schuss zu identifizieren. Und es war ihm klar, dass er illegal war. Martin Jaschke selbst war unbewaffnet, trug nur das Nachtsichtgerät und sein Fernglas bei sich, seine Outdoorbekleidung war in gedeckten Braun- und Khakitönen gehalten, mit Ausnahme der Wollmütze, die ihm seine Oma liebevoll mit roten und gelben Rentiermustern gestrickt hatte und die er in den kühlen Nächten gerne, über beide Ohren gezogen, trug.

Kein Jäger war um diese Zeit im Wald unterwegs, außerdem befand er sich im Naturschutzgebiet, ja sogar im Bannwald. Als er vor sich die glatte Oberfläche des

Wildsees im Schein des Wolfsmonds schimmern sah, blieb er stehen und lauschte.

Gab es da ein Knacken, ein Knistern, ein Brechen von Zweigen? Doch es blieb still. Der Biologe starrte in die Nacht und glaubte, den diffusen Geruch von Schmauch wahrzunehmen. Und plötzlich, zwischen den Totholzstämmen, sah er ihn und nahm gleichzeitig das Aufblitzen der Augen wahr, die gelben Diamanten glichen. Zu seiner Verwunderung verharrte der Wolf jedoch regungslos. Der schiefe verzernte Mund irritierte ihn, ebenso die Lefze, die ungewöhnlich weit seitlich aus dem halb geöffneten Maul ragte.

Der Mond schob seine runde Scheibe wieder hinter ein Wolkenfeld und tauchte die Szenerie am Moorsee in ein gespenstisches, düsteres Licht. Die Diamanten hörten auf zu funkeln, wie versteinert schien der Wolf jetzt zu lauern, und irgendetwas behagte dem Biologen an der Gestalt, die er gerade noch schemenhaft erkannte, nicht. War es die steife Haltung? Oder doch die Augen, die jetzt, als das Aufblitzen nicht mehr zu erkennen war, jeden Funken Leben verloren hatten.

Martin Jaschke hatte Mühe, sie in der Düsternis noch zu erkennen. Vorsichtig setzte er das Nachtsichtgerät an, und langsam schälte sich jedes Detail des Raubtiergesichts heraus. Und auf einmal wurde ihm klar, was ihn gestört hatte: Die Augen waren kalt, eine tote Fratze glotzte ihn an. Daher auch die unnatürlich steife Haltung. Der Körper des Wolfs schien mitten im Sprung über den Totholzstamm erstarrt zu sein, die Vorderläufe ragten steif wie kahle Äste nach vorne, der schiefe Unterkiefer ruhte auf der rissigen

Rinde des gefallenen Baums. Der Wolf schien in seiner Bewegung ausgebremst und erstarrt zu sein. Auf den ersten Blick schien er nur reglos im Totholz zu stehen, doch dann war es nicht zu übersehen: Der Wolf lebte nicht mehr. Martin Jaschke setzte das Nachtsichtgerät ab und schüttelte ungläubig den Kopf. Sah er Gespenster? Träumte er?

Schon will er sich dem Kadaver nähern, als ihm der seltsame Gegenstand ins Auge fällt, der neben dem Wolf aufragt und sich langsam in seine Richtung senkt. Fast scheint es, als ziele der tote Wolf mit etwas auf ihn. Zu spät erkennt er den Lauf des Gewehrs und das Zielfernrohr. Beides auf seine Stirn gerichtet.

Er wartet darauf, sein Leben in Sekundenbruchteilen an sich vorbeiziehen zu sehen, und aus der Fratze des Wolfs wird das Gesicht seines Mörders. Der Mondschein hat eine Wolkenlücke durchdrungen, und er erkennt seine Züge. Im selben Moment weiß er, dass er keine Gnade zu erwarten hat. Sein Blick ist auf den Kadaver des Wolfs geheftet, dessen Fell im Mondschein silbern glänzt. *Der Mond ist die Sonne der Wölfe*, denkt er noch. *Wolfssonne* ist sein letzter Gedanke. Er wartet auf den Knall des Schusses, doch der Tod ist schneller.

Martin Jaschke hört nicht einmal mehr die durch das Abfeuern der Kugel erzeugte Schallwelle.

*

Die Sonne schob sich mit wärmender Kraft über die Baumwipfel östlich des Hochmoors und ließ die wabernden Bodennebel über dem Kolk in einem sanften, hellen Licht schweben. Immer mehr schafften es ihre Strahlen jetzt, den Nebel zurückzudrängen und die Luft aufzuklären. Gerd Daxer war in den frühen Morgenstunden allein Richtung Wildsee unterwegs, er hatte den Brettersteg verlassen und war auf den Bohlenweg aus alten Eisenbahnschwellen eingebogen, sein Laufen war gleichmäßig, und er liebte es, jetzt im Frühjahr wieder in der morgendlichen Einsamkeit des Schwarzwalds zu joggen. Er bevorzugte die ebenen, gleichmäßigen Flächen der Planken, auf denen man keinem Stein und keiner Pfütze ausweichen musste, nicht über Wurzeln stolperte, sich die neuen Laufschuhe nicht verdreckte und trotzdem ungestört im Wald sein Trainingspensum absolvieren konnte. Er konnte nicht ahnen, dass er nicht allein dort oben war.

Die Höllenotter spürte die wärmenden Sonnenstrahlen auf ihrer glänzenden, trockenen Haut, drückte ihren auf dem weichen Untergrund ruhenden schwarzen Körper durch Abspreizen ihrer Rippen platt und legte ihren kantigen Kopf neben die s-förmige Windung auf die leicht aufgeheizte weiche Unterlage, auf der sie ihren ungewöhnlichen Sonnenplatz gewählt hatte. Ihre Augen waren nicht mehr milchig getrübt, wie noch am Tag zuvor, die Blässe ihrer Haut und das stumpfe Grau waren verschwunden. Sie hatte sich frisch gehäutet, eine mühevoll-prozedur, das erste Mal nach der langen Kältestarre. Jetzt glänzten die Schuppen wieder tiefschwarz, wie nach einem warmen Regen, und

reflektierten das Licht der Frühlingssonne, und ihr Blick suchte die Umgebung gezielt nach Bewegung ab.

Der Jogger interessierte sich nur wenig für die Natur des Bannwalds und den Artenreichtum des Hochmoors, er genoss lediglich die frische, angenehm feuchte Höhenluft, durch die in der Nähe des Kolks noch einzelne Nebelschwaden waberten, und hatte keinen Blick für die Schönheiten der Umgebung. Er wusste nicht, dass in dem Moorgebiet, das er durchquerte, an die 20 Libellenarten heimisch waren, es seltene Heuschrecken gab und der Bannwald Lebensraum so seltener Vögel wie Auerhahn, Sperlingskauz und Dreizehenspecht war.

Er ahnte nicht, dass an jenem Frühlingsmorgen am Ufer des Wildsees noch eine ganz andere Überraschung auf ihn wartete. Ohne es wahrzunehmen, joggte er an dem fast transparenten Natternhemd vorbei, der abgestreiften letztjährigen Haut der Otter.

Immer wieder schob die Giftschlange ihre anthrazitfarbene gespaltene Zunge aus dem schmalen, nach oben gewölbten Schlitz ihres Oberkiefers und nahm die Gerüche ihrer Umgebung wahr. Seltsam fremd kamen ihr die Duftfragmente vor, die sie von ihrem Untergrund erhielt. Nichts Erdiges, kein Holz, kein Stein hatte diese Intensität. Doch sie genoss das Weiche, Nachgiebige und Warme dieser für sie neuen Umgebung.

Die beiden Zungenspitzen lieferten ihr verschiedene Duftstoffe gleichzeitig, und sie analysierte im selben Moment deren Entfernung. Es war Zeit, Beute zu schlagen, und sie wartete auf die verlockenden Düfte einer Spitzmaus in ihrer Nähe, und ihre schlitzförmigen Pupillen suchten

nach der verräterischen Zuckung einer unvorsichtigen Waldeidechse im weichen Moos.

Seine Laufschuhe federten weich auf den Holzplanken des Pfads, seine Ohren hatten sich an die Gleichmäßigkeit der matten Trittgeräusche gewöhnt, und er nahm die Schwingung seiner Schritte in seinen Atemrhythmus auf. Tief sog er die hier in 900 Metern Höhe noch angenehm kühle Luft ein und entließ sie nach drei Schritten wieder aus der Lunge. Gerd Daxer hatte über den schneearmen Winter nicht viel trainiert, die Arbeit in der Kanzlei hatte ihn zu sehr beansprucht, ein paar wenige Langlauftouren auf den selten gespurten Loipen waren alles, und so war seine Laufintensität noch im unteren Bereich seiner üblichen Leistungsfähigkeit.

Das gleichmäßige Traben fiel dem Anwalt leicht, und er vermeinte, fast geräuschlos unterwegs zu sein. Wie heftig sich seine Laufschriffe jedoch in Vibrationen in den Boden entluden, war ihm nicht bewusst.

Die Schwingungen, die seine Tritte hinterließen und ihm wie Blitze vorauseilten, verrieten der Kreuzotter wenige Meter vor ihm die nähernde Gefahr. Noch war die Kraft der Sonne zu schwach, um ihren wechselwarmen Körper auf volle Leistungsfähigkeit zu bringen, noch entsprach ihre Körpertemperatur der morgendlichen Umgebungstemperatur, und das war der Grund, weshalb sie an jenem Morgen nicht vor der unbekanntem Gefahr floh, sondern regungslos auf ihrem Platz verharrte.

Während sich Zunge, Nase und die roten Augen auf herannahende Beute konzentriert hatten, ließ sie jetzt diese ganz andere Wahrnehmung in Angriffsstellung übergehen.

Ihr inneres Ohr registrierte die heftige Bodenschwingung, die sich ihr mit großer Geschwindigkeit näherte, als möglichen Feind. Die Ottern waren hier oben auf der Hut vor Füchsen und Igel, ihren einzigen Feinden, doch die kamen lautlos und meist bei Nacht. So laut und unbeholfen bewegten sich nur Wildschweine, die sie sogar in ihren Verstecken witterten und sie in ihren Winterhöhlen ausgruben und in der Starre fraßen.

Gerd Daxer sah die Graspolster des Hochmoors hellbraun im Gegenlicht zwischen den Bäumen schimmern, dazu das junge Grün der Moorbirken und kleinen Latschenkiefern, dann erspähte er die unter dem klaren Himmel tiefblau leuchtende Oberfläche des Wildsees, aus dem wie dunkelgrüne dicke Mikadostäbchen die Halme der Seggen aufragten. Was er dann erblickte, keinen Meter abseits des Pfads, bremste ihn im vollen Lauf aus. Hätte er seinen Blick nur auf den Weg geheftet und sich stur auf seine Schritte konzentriert, hätte er es wohl nicht einmal bemerkt.

Die Höllenotter krümmte ihren Hals nach hinten und richtete die vordere Partie ihres Körpers auf. Zu bedrohlich war die Vibration, zu nah der Feind. Sie hatte ihn jetzt entdeckt, gefährlich groß und mächtig. Ihre Giftzähne im Oberkiefer würden sich aufrichten, um dem Angreifer den tödlichen Biss zu versetzen, doch sie erstarrte in ihrer Attacke, als der Feind plötzlich stehen blieb.

Die Symbiose aus Braun, Grün und Blau - die Naturfarben des Hochmoors am Wildsee - wurde jäh unterbrochen von den leuchtend roten und gelben Hirschen zwischen den Graspolstern. Gerd Daxer hatte es zunächst nur für eine Mütze gehalten, die jemand,